

Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Trogen, am 16., 17. und 18. August 1857

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **3 (1856)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Versammlung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Trogen, am 16., 17. und 18. August 1857.

Versammlungen eidgenössischer Vereine im Kanton Appenzell gehörten bisher zu den ziemlich seltenen Erscheinungen; nichts desto weniger aber begleiten die wenigen Versammlungen die freundlichsten Rückerinnerungen der Festtheilnehmer, und wir dürfen es mit Stolz sagen: es haben die hierorts gefeierten eidgenössischen Feste wohl nicht wenig dazu beigetragen, daß der Name Appenzell bei so vielen hochachtbaren Eidgenossen einen so guten Klang hat. Es war am 16. und 17. Herbstmonat 1823, als die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft im jetzigen Großrathssaale in Trogen tagte und von ihrem würdigen Präsidenten, Herrn Joh. Kaspar Zellweger, mit den Worten begrüßt wurde: „Es ist das erste Mal, daß eine so ansehnliche Zahl ausgezeichneten, ehrenwerther Eidgenossen sich auf unseren Bergen versammelt; desto werther und schätzbbarer ist uns Ihr Besuch. Mit desto größerer Herzlichkeit bewillkomme ich Sie im Namen des ganzen Landes, im Namen der Gemeinde Trogen, im Namen der Mitglieder dieser Gesellschaft aus unserem Kanton.“ Hierauf lüftete der berühmte Geschichtsforscher und weltkundige Kaufmann der Versammlung den Schleier über unsere Landesgeschichte, die gewerblichen, staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, besonders in Bezug auf das Schul- und Armenwesen und die Industrie des Landes. Von den 61 Mitgliedern, welche diese Versammlung besuchten, sind nun fast Alle ins Jenseits hinübergegangen, so namentlich alle appenzellischen Mitglieder, als die Herren Präsident Zellweger, Vizepräsident Pfarrer Frei, Aktuar Rathschreiber Schäfer,

Landammann Dr. Dertli, Landesstatthalter Wetter, Landesfähnrich Dr. Hautli, Oberstlieutenant Honnerlag, Erzieher Krüsi und Pfarrer Bänziger in Neßlau. Eben so unsere lieben Nachbarn Professor Scheitlin, die Pfarrer Steinmüller, Weber u. A. Zu den wenigen noch lebenden Zeugen zählen die Herren Dekan Pupifoser in Bischofszell und Pfarrer K. Zollifoser in St. Gallen. Mehr aber, als die Erinnerung an diese ehrenwerthen Persönlichkeiten, ist's der Geist, der durch jene Verhandlungen wehte, sind's die Früchte, welche aus solchen Verhandlungen dem engern und weitem Vaterlande entsprossen, welche jenen Männern ein bleibendes Andenken sichern und ihre dankbaren Nachkommen noch mit Hochachtung erfüllen. Eine Eigenthümlichkeit in Bezug auf diese Gesellschaftsverhandlungen, zwar nur formeller Natur, darf nicht übergangen werden, nämlich die Oeffentlichkeit der Sitzungen und der Beschlüsse, die Verhandlungen durch den Druck zum Gemeingut der Lesewelt zu machen. Wer weiß, wie zur Zeit und, mit Ausnahme des Landrathes, jetzt noch alle niederen und höheren Behörden des Landes hinter Schloß und Riegel tagen und es immer noch kein geringes Wagstück ist, etwas Einlässlicheres von den Verhandlungen der Behörden der Oeffentlichkeit zu übergeben; wer weiß, daß zur Zeit kein einziges politisches Blatt im Kanton herausgegeben wurde, daß nur durch die Liberalität der ersten Beamten die amtlich bestellte Zensurbehörde einschlummerte und ihre Fangscheere nicht mehr an die unschuldigen, seltenen Litteraturerzeugnisse, als: den Appenzeller Kalender, die Fibel und den Katechismus, die Artikel, welche Jemand in eine ausländische Zeitung einrücken wollte, die Gelegenheitspredigten u. ansetzte; wer weiß, welcher harten Stand noch später der sel. Meier mit seinen Zeitschriften (dem appenzellischen Monatsblatte und der Appenzeller Zeitung) hatte, und daß er es nicht wagen durfte, waltende Uebelstände im eigenen Lande mit derjenigen Freimüthigkeit zu rügen, wie solche anderwärts; und wer endlich weiß, mit welchen Schwierigkeiten die freie Presse, trotz

verfassungsmäßiger Garantie, noch fort und fort zu kämpfen hat: der muß fast den Muth bewundern, daß die Gesellschaft es auf appenzellischem Boden wagen durfte, öffentlich zu tagen, den Druck ihrer Verhandlungen im ausgedehntesten Sinne zu beschließen und diesen Beschluß durch einen Appenzeller, den sel. Pfarrer Frei, ausführen zu lassen. Und doch ist es geschehen; denn vereinte Kraft macht stark. Eine nicht weniger neue Erscheinung war die in sechs Zimmern des jetzigen Rathhauses gleichzeitig aufgeführte appenzellische Kunst- und Industrieausstellung, als ein sprechendes Zeugniß an die Miteidgenossen, auf welcher Stufe der Kunst- und Gewerbeleiß im Lande stehe. * Die Gesellschaft zählte diese Tage in Trogen zu ihren schönsten; sie ermannte sich hier (wie ihr Protokoll sagt) zu neuem, kräftigem Leben, wodurch der

* Welch freundlicher Geist den Verein an dieser Versammlung beselte, davon giebt der nachstehende, von Hrn. Pfarrer Hegner aus Oberwinterthur vorgetragene Freundesgruß ein sprechendes Zeugniß.

Seid, Freunde! begrüßt
Im schönen Vereine!
Der Weise ermiffst
Bei geistigem Scheine,
Auf Wahrheit gestützt,
Was frommt und was nützt.

Wo Hülfe thut Noth,
Wo schmachten die Armen,
Euch weihte ein Gott
Zum Rath, zum Erbarmen.
Der Armuth wird Trost
Im West und im Ost.

Den menschlichen Geist
Erziehn und entfalten
Den Menschenfreund heißt
Sein liebendes Walten.
Wer Bildung bedenkt,
Das Völkerglück lenkt.

Wie reicher das Land
Dem Fleiße erblüthe;
Arbeitender Hand
Sich lohne die Mühe;
Dies lehrt mit Gewinn
Erfahrener Sinn.

Der Künste Gedeihn,
Erwerbenden Segen,
Bequemeres Sein
Der Kunstfleiß lehrt pflegen.
Ein strömender Fluß
Schafft Handlung, Genuss!

So waltet im Kreis
Hell denken, treu rathen.
Der Mann und der Greis
Bringt Ausfaat zu Thaten
Und legt sie dies Jahr
Auf Trogens Altar.

Berein sowohl als die einzelnen Glieder den geistigen Aufschwung förderten, der mit den 1830er Jahren so manche Fesseln sprengte, so vielen gemeinnützigen Schöpfungen und besseren staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen fast überall in der Schweiz zum Durchbruch und zur gesetzlichen Anerkennung verhalf. Derselbe Verein versammelte sich zum zweiten Male und unter derselben Direktion im Spätjahre 1835 in Trogen im nämlichen Sitzungssaale. Es war der 1. Herbstmonat als Versammlungstag bestimmt, aber es trafen die meisten Mitglieder schon früher ein, um am 30. August der außerordentlichen Landsgemeinde in Hundweil und am folgenden Tage dem Jahresfeste des appenzellischen Sängers-

Wo heitere Luft
Die Seele erhebet,
Wo würziger Duft
Den Wiesen entschwebet,
Die Freunde sich freu'n
Im Geistesverein.

Gesegnetes Thal,
Von Hügeln umgrenzet,
Vom himmlischen Strahl
Der Freiheit beglänzet!
Wie lachst du voll Ruh'
Gastfreundlich uns zu!

Seid traut uns umarmt
Auf lieblichen Auen;
Bei Arbeit erwarmt
In Appenzells Gauen,
Ihr Biedern all'
Von Bergen und Thal!

Uns leitet ein Ziel,
Wir streben zu nützen!
Der Mann von Gefühl
Will froh unterstützen
Mit Einsicht und Licht,
Wem Kenntniß gebriecht.

Bleib, Trogen! geschützt
Vom Arm aus den Höhen!
Was hier wird genützt,
Soll segnend erstehen,
In kräftiger Frucht
Von Schweizern gesucht.

Zellweger voran,
Der weise, der gute,
Gefeierte Mann
Von geistigem Muth!
Lang' wirf' er im Glanz,
Wir weihn ihm den Kranz.

Dem Bundesverein
Lass', Himmel! gelingen,
Fortwirkend zu sein
In nützenden Dingen!
Für nah' und für fern
Ein leitender Stern.

O Vaterland! Dir
Gehören die Kräfte;
Dir opfern sie wir
Zum edeln Geschäfte,
Du, unsere Lust,
An göttlicher Brust.

Vereines in Trogen beizuwohnen. Solcher Ehrengäste und in solcher Zahl hatte sich der Sängerverein noch nie zu freuen, und es bleibt den Sängern unvergesslich der Trinkspruch, welchen das damalige würdige Haupt der Eidgenossenschaft, Hr. Bürgermeister Heß, „den Appenzellern als Vorort des Gefanges“ brachte, und die gewaltige Kraft des Männerwortes des damals schon silberweißen Herrn Landammann Sidler, der zum freudigen Vertrauen mahnte: „dass das Bessere stät und sicher fortschreite im lieben Vaterlande.“ (Wir verweisen im Weiteren auf das appenzellische Monatsblatt von 1835, Nr. 9, und auf die gedruckten Gesellschaftsverhandlungen, und erwähnen nur noch, dass Trogen abermals das Seinige reichlich zur Verschönerung des Festes beitrug, und dass nicht weniger als 118 Mitglieder, aus 15 Kantonen, demselben beiwohnten.) Am 4. und 5. August 1846 beehrte die schweizerische Predigergesellschaft Herisau mit ihrer Jahresversammlung, und der Festort ließ es ebenfalls an Gastfreundschaft gegen die nahe an 200 Festtheilnehmer nicht fehlen. Die Direktion bestand aus den Herren Dekan Frei als Präsidenten, Kammerer Walser, Pfarrer Wirth, Nepf, Tobler, Altherr und Herold. Wie sehr auch dieses Fest die Theilnehmer befriedigte, davon zeugen die schweizerischen und einzelne auswärtige Zeitblätter jenes Semesters. (Die Verhandlungen sind als Manuscript für die Mitglieder gedruckt und im letzten Jahrgange des appenzellischen Monatsblattes von 1847, S. 151 ff., im Auszuge zu finden.) Am 9. und 10. August 1852 versammelte sich die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte ebenfalls in Herisau, und es hat bei diesem Anlasse sich der Staat das erste Mal, nach dem Beispiele anderer Kantone, durch Abgeordnete, die Herren Sanitätsräthe und M. Dr. Meier und Niederer, vertreten lassen und im Weiteren seine Anerkennung durch einen Beitrag von 50 Fr. an die Gesellschaftskasse ausgesprochen.

Nachdem nun die schweizerische naturforschende Gesellschaft für das Jahr 1857 Trogen zu ihrem Versammlungsorte und

Herrn Altlandammann Dr. Zellweger zu ihrem Präsidenten bestimmt hatte, war es Trogens und der appenzellischen Vereinsmitglieder angelegentliche Sorge, dem wissenschaftlichen Vereine einen würdigen Empfang und angenehmen Aufenthalt zu bereiten, um damit die Ehre des Festortes wie des Kantons zu wahren. Dem Präsidium wurden als Direktoren beigeordnet die Herren Pfarrer Rechsteiner von Speicher, in Eichberg, als Vizepäsident, und Verhörer Dr. Meier als Aktuar; es waren aber auch manche andere Kräfte bereit, die Direktion in den Anordnungen zu unterstützen. Trogens Gemeinsinn kommt in solchen Fällen gewöhnlich jeder Mahnung zuvor, Trogen macht sich in solchen Ehrenpunkten als Hauptort im edelsten Sinne geltend; es leistet geräuschlos in der Regel mehr, als Jedermann erwartet, und die allgemeine Befriedigung ist ihm Dank und Anerkennung genug. Aber auch Speicher sagte seine nachbarliche Unterstützung zu, und der Staat betrachtete es ebenfalls als Ehrensache, seine Theilnahme durch Abordnung beider Landammänner, durch einen Beitrag von 500 Fr. aus der Landeskasse und durch Einräumung der Sitzungssäle des Rathhauses thatsächlich zu bezeugen. So vereinigte sich Alles, um dem ehrenwerthen Vereine eine würdige Aufnahme und genussreiche Tage im höchst gelegenen Kantonshauptorte der Schweiz zu verschaffen. Es war gesorgt für die Sammlung aller Vereinsglieder zu den allgemeinen Sitzungen und zu den Festmahlzeiten, sowie für die Sitzungen und Ausflüge der einzelnen Sektionen. Eine von kundigen Händen gebaute Pyramide repräsentirte alle appenzellischen Steinarten, wie den seltenen, von Trogens Naturforschern gesammelten Alpenflor. Hatte man bei der Bestimmung des auf dem Landsgemeindeplaz aufgestellten Sängerkeltes zum allgemeinen Versammlungslokal auf die warme Sommerwitterung gezählt, so vermochte die Unbill der eingetretenen Witterung nicht, diesen Plan zu stören, indem damit nur einer sorglichen sinnigen Frau (freilich ein Muster edler Weiblichkeit, wie es ein Göthe besungen) Gelegenheit

zu einer Anordnung geboten wurde, die Alle freudig überraschte. Ein gedrucktes Programm für dieses 42. Jahresfest der (im Jahre 1815 gestifteten) Gesellschaft gab den Mitgliedern nicht nur Kenntniß von der Vertheilung der Geschäfte auf alle drei Tage, sondern machte sie zugleich auch mit den Sehenswürdigkeiten des Ortes, den Anordnungen der Mahlzeiten und gesellschaftlichen Unterhaltungen und Ausflüge bekannt, und galt zugleich als Adresskarte für das jedem Mitgliede angewiesene kostenfreie Privatlogis.

Da bereits die appenzellischen und st. gallischen Zeitblätter das Fest ausführlicher beschrieben haben und die wissenschaftlichen Abhandlungen sammt dem Protokoll im Druck erscheinen werden, so kann es unsere Absicht nicht sein, eine vollständige Beschreibung dieser genussreichen festlichen Tage in die Jahrbücher niederzulegen, sondern es geht unsere Absicht vielmehr dahin, in diesen Blättern Dasjenige aufzubewahren, was weniger allgemein bekannt ist, was den Kanton zunächst angeht, und was nicht wir, sondern Andere über das Fest und unser Land urtheilen.

Außer den Mitgliedern und Festtheilnehmern von Trogen waren nach dem gedruckten Verzeichnisse 107 Mitglieder und Gäste anwesend. Dabei waren vom Auslande die Herren Eyell, Geolog, und James Heywood, aus England; Baron Dr. v. Rhythofen, Geolog, aus Wien; Professor D. Ule, Phil. Dr., aus Halle an der Saale, Med. Dr. Eduard Rose und Apotheker Wilhelm Rose aus Berlin; Professor Zenneck aus Stuttgart; Arzt Kieser aus Winenthal (Württemberg), und Zahnarzt Wittlinger aus Konstanz. Von den schweizerischen Mitgliedern gehören 16 dem Kanton Zürich, 4 Bern, 1 Glarus, 1 Solothurn, 5 Basel, 2 Schaffhausen, 23 St. Gallen, 3 Graubünden, 3 Aargau, 12 Thurgau, 5 Waadt, 3 Neuenburg, 2 Genf, 1 Appenzell J. Rh. und 17 Appenzell A. Rh. an.

Ueber den Empfang am Sonntag Abend, 16. August, läßt sich ein Mitglied im „Bund“ (Nr. 233) also vernehmen:

„In Bögelsee waren bereits alle Vorbereitungen zu unserem Empfange auf eben so zweckmäßige als für die Ankommenden ehrende Weise getroffen. Der diesjährige Präsident der Gesellschaft, Herr Landammann Dr. Zellweger, bewillkommnete uns herzlich; selbst eine Abordnung der Regierung des Kantons Appenzell A. Rh. bewies durch ihre Anwesenheit die Theilnahme der obersten Landesbehörde an unserem Feste, und die geräuschlose, aber sichere Wirksamkeit jenes Theiles der Festordner, welcher einerseits die leiblichen Bedürfnisse der Gäste zu befriedigen hat, anderseits Ordner des Festes im eminenten Sinne des Wortes sein soll, trat in demselben Maße im ersten Augenblicke unserer Ankunft hervor, wie sie nachher während aller drei Tage des Festes fortbauerte. Nachdem eine Erfrischung eingenommen war, wurden wir, theils zu Wagen, theils zu Fuß, immer aber mit der größten Freundlichkeit, in unsere Logis in Trogen begleitet und hier mit einer Gastfreundschaft aufgenommen, welche sowohl durch die Herzlichkeit, mit der sie geübt wurde, als durch den Umfang, den sie erreichte, uns Allen sofort als wirkliche «Freundschaft gegen Gäste» erschien.“

„Es war indessen schon dafür gesorgt, daß noch an demselben Abend auch die aus den verschiedensten Theilen der Schweiz angekommenen Gäste einander selbst ebenfalls sehen und alte Freunde begrüßen oder als Arbeiter an demselben Tagewerke neu kennen lernen konnten. Es war bereits Nachts, als wir in unseren Wohnungen abgestiegen waren. Man führte uns nun in eine auf dem Hauptplaze des Fleckens errichtete, mit farbigem Lichte reichlich beleuchtete Festhütte, wo wir einige der schönsten Stunden unseres ersten Zusammenseins genossen. Die vergangenen Feste unserer Gesellschaft wurden wieder ins Gedächtniß gerufen; der nächste Tag des gegenwärtigen Festes, der Tag der eigentlichen Eröffnung und allgemeinen Sitzung, sowie der Plan zu den naturwissenschaftlichen Exkursionen, welche am folgenden Tage ausgeführt werden sollten, wenn der freilich sehr drohende

Himmel es zulassen würde, wurde besprochen und dann, die Freude im Herzen, auf kurze Zeit Abschied von einander genommen.“

Der Gesellschaftspräsident, Hr. Altlandammann Dr. Jakob Zellweger, begrüßte die Versammlung im Grobrathssaale, Montags den 17. August, mit einer Rede, „welche“ — wie jener Korrespondent des « Bund » sagt — „uns Alle auf die spannendste und anregendste Weise in das Gebiet der Naturforschung einführte, indem er uns einerseits tiefe Blicke in das eigenthümliche geistige Leben seines Völkchens werfen ließ, anderseits die physischen Vorzüge und Schwächen desselben an der Hand seiner reichen ärztlichen Erfahrung darlegte und endlich auch auf einige für Geist und Körper wichtige wirthschaftliche Verhältnisse seines Kantons, namentlich auf die Waldwirthschaft und ihre Mängel, aufmerksam machte.“

Es lautet diese Eröffnungsrede wörtlich also :

Tit.

Zu einer der schönsten Aufgaben, die mir zu lösen anvertraut worden sind, zähle ich diejenige, Sie, hochgeachtete Herren, theure Eidgenossen, liebe Freunde, Sie, die Träger der Wissenschaften, in unserem an Naturschönheiten so reichen Vaterlande, und Sie, liebwerthe Gäste aus fremden Landen, willkommen' heißen zu dürfen in unserem kleinen Bergkanton, im Lande Appenzell und in dieser Gemeinde. Seien Sie es denn auch aufs herzlichste, seien Sie es dem Lande, dessen Regierung sich durch eine Abordnung aus ihrer Mitte bei unserem Feste betheiligt und der Gesellschaft eine den Verhältnissen unseres kleinen Kantones angemessene freundliche Gabe zuerkannt hat, seien Sie es der Gemeinde Trogen, und seien Sie willkommen' dem Präsidenten, den Sie in Ihrer Sitzung vom 20. August v. J. mit dieser Stelle zu beehren die Güte hatten.

Wäre das Herz und das Gemüth allein hier maßgebend, so fänden Sie, hochverehrte Herren, zum Willkomm nicht nur

gute Aufnahme, und es würde Ihnen geboten, was irgend ein treues Schweizerherz und eine treue Schweizerhand zu bieten im Stande sind, sondern Sie sollten auch keinen dieser Gesellschaft angemessenen Genuß entbehren. Allein mit dem Herz und Gemüthe sollen in dieser Gesellschaft auch der Geist und die Wissenschaft wetteifern; zum voraus aber muß ich Sie um Nachsicht bitten und Sie darauf aufmerksam machen, daß wir in Vielem arm sind, und unsere Verhältnisse mögen uns entschuldigen, wenn wir Ihnen, sei es an Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, sei es an belehrenden und wissenschaftlichen Vorträgen, nicht zu bieten vermögen, was Sie anderwärts in so reichem Maße zu finden gewohnt waren.

Wenn ich zur Entschuldigung hiefür die Verhältnisse anführe, in denen wir leben, so ersuche ich Sie, sehen Sie sich um in unserem Kantone, und Sie finden unter neunundzwanzig Gemeinden in beiden Kantonstheilen, die zerstreut auf allen Anhöhen des Landes durchschnittlich zwischen zwei- bis dreitausend Fuß über Meer herumliegen, nicht eine Stadt, nicht einen Centralisationspunkt, in welchem sich die einzelnen Kräfte vereinigen und sich gegenseitig unterstützen könnten, sondern Sie finden eben so viele einzelne kleinere oder größere Dörfer, die nach Art des alten Förderativwesens für sich selbst zu sorgen haben und sich unter einer rein demokratischen Verfassung zu einem kleinen Ganzen verbunden haben. Allein auch dieses kleine Ganze wurde im sechszehnten Jahrhundert (1597) noch durch die Religion geschieden in die beiden Kantonstheile Inner- und Außerrhoden, und der letztere Landestheil, in dem Sie nun tagen, ist nicht nur in konfessioneller Beziehung, sondern selbst in Sitten und Gebräuchen, in Bildung, Beschäftigung und Erwerb so ganz verschieden von dem andern Landestheile Innerrhoden, ja die Menschen selbst sind so verschieden, daß einst ein Alter geschrieben hat: Es giebt 2 Arten Appenzeller, es giebt Außerrhoder u. Innerrhoder.

Hier in Außerrhoden, auf all diesen Höhen, in allen Dörfern, ja fast in allen Wohnungen, ist die Industrie zu Hause. Baumwollweberei, in ihren verschiedensten Abstufungen, ist Be-

schäftigung fast der ganzen Bevölkerung, und Handel im weitern Sinne des Wortes, nach allen Welttheilen und allen Himmelsgegenden, nach aller Herren Länder, beansprucht fast alle Kräfte der Hablichen des Landes. Dies ist wohl der Grund, daß auch hier, wie an so vielen andern Orten der Schweiz, die Wissenschaften und klassischen Studien immer mehr verlassen werden und sich der große Theil der Gebildeteren des Landes immer mehr der viel versprechenden Industrie zuwendet. Die Wenigen aber, welche sich den Studien widmen, ergreifen Theologie oder Medizin, und die Jünger beider Fakultäten, kaum zurück von den Universitäten und bei Hause angelangt, werden durch des Volkes Wahl, bei bestehendem strengen Amtszwange, in Aemter und Würden eingesetzt, welche sie nach dem jährlichen, an der Landsgemeinde zu leistenden Eide nicht ablehnen dürfen, und die so viele Zeit in Anspruch nehmen, daß der ergriffene Beruf nur mit großer Anstrengung daneben noch betrieben und keine Zeit für Lieblingsstudien erübrigt werden kann. Nahe an zwanzig Jahre hat Ihr Sprecher in diesen Räumen der Administration des Landes und dem Richteramte gelebt und war genöthigt, die schönste Zeit seines Lebens, statt den Wissenschaften, politischem Treiben und der Rechtsprecherei zu widmen. Wie mir, so geht es noch vielen meiner Kollegen; darum Nachsicht, verehrteste Freunde.

Nachdem Sie einen Blick in unsere demokratischen Formen geworfen, folgen Sie mir, dem Arzte, in die Räume der Industrie, in die Webekeller und in die Spul- oder Haspelstuben, welche beide in fast allen Häusern des Landes getroffen werden, und Sie werden sich bald überzeugen, daß, wie überhaupt die Beschäftigung eines Volkes auf dessen physische Ausbildung, auf den Körperbau, damit auf die Gesundheit und die Krankheitsanlagen einen großen Einfluß ausübt, sie auch hier in körperlicher Beziehung eine Hauptbedingung zu der Verschiedenheit der Menschen in den beiden Landestheilen Inn- und Außerrhoden ausmacht; daß deswegen der Weber von Außerrhoden an Kraft, Gesundheit, frischem äußern Aussehen dem Hirten von Innerrhoden bedeutend nachsteht, und daß ein großer Theil der Krank-

beitsanlagen der Beschäftigung, der Industrie und besonders dem Weben zugeschrieben werden muß. Dies ist indessen nur anwendbar auf das männliche Geschlecht; die Weiber von Innerrhoden sind als Stickerinnen nicht im Vortheil. Das Sitzen an der Stickrahme den ganzen Tag, die gebeugte Stellung des Oberkörpers und das starke Anstrengen der Augen bei der Verrichtung der feinen Broderien begünstigen die ohnehin beim weiblichen Geschlechte so allgemein verbreiteten Anlagen zur Anämie (Blutarmuth) und Chlorosis (Bleichsucht) und machen daselbst den beginnenden schwarzen Staar (*Amblyopia amaurotica*) zur stehenden Krankheit dieser Arbeiterinnen.

Was anderwärts und namentlich vom Standpunkte richtiger Grundsätze über Nationalökonomie verpönt ist: die Zerstückelung nämlich größerer Güter und das Vertheilen großer Komplexe von Grundstücken, das gereicht gerade den Bewohnern unseres Landes zum großen Nutzen und mildert die schlimme Seite einer allgemein verbreiteten Industrie. Sie sehen das ganze Land übersät mit Häusern, die in Mitte einer Wiese von meist sehr kleinem Belange stehen. Des freien Mannes größtes Bestreben ist, ein eigenes Heimwesen zu besitzen. Dieses bietet nun in den Sommermonaten, in denen die Fabrikation nie so streng getrieben wird wie im langen Winter, doch noch so viel Beschäftigung im Freien und verschafft dem Organismus so viel körperliche Anstrengung und den Genuß der frischen Luft, daß der Körper wieder einigermaßen gekräftiget wird. Darum begegnet man auch hier zu Lande viel weniger jenen erdfahlen, blassen und abgezehrten Gesichtern, welche denen eigen sind, die, in großen Etablissements und Fabrikgebäuden zusammengepfercht, Jahr aus, Jahr ein nichts Anderes treiben als ihre sitzende oder doch in geschlossenen Räumen zu verrichtende Arbeit der Industrie.

Wie anders aber doch ist der Innerrhoder, der, wenn auch nicht gerade streng arbeitend, doch heute noch das gleiche Leben führt, wie seine Voreltern vor Jahrhunderten, die Viehzucht, und was dazu gehört, betreibt, keine sitzende Lebensart führt,

sondern sich viel im Freien bewegt oder aber liegend seine Zeit vertreibt. Kräftig, stark, robust aussehend, Sommer und Winter fast gleich gekleidet, leidet er weniger unter den Unbilden unseres Klima's, des rauhen Winters und der scharfen Lüfte, als der viel verzärteltere Außerrhoder, der mit der Fabrikation mehr Geld in die Hand bekommt, sich gütlicher thut, dem Luxus schon theilweise verfallen ist, mit einem Worte nicht mehr in dem Naturzustande lebt, wie es der Innerrhoder gewöhnt ist.

Woher der Unterschied zwischen diesen Kindern einer Familie, den Bewohnern des gleichen Landes? So fragt man sich unwillkürlich, wenn der Unterschied zwischen diesen so nahe bei einander lebenden Menschen einer Abstammung so schroff vor Augen tritt. Nirgends zeigt es sich deutlicher als hier, daß es nicht der Einfluss der von so Vielen als maßgebend für die Bildung und das Wohl und Weh der Völker so hoch gepriesenen Verfassungen des Landes ist; denn Beide lebten von frühester Zeit an gleichmäßig und bis heute noch unter demokratischen Verfassungen vom reinsten Wasser, und doch entwickelte sich hier Handel, Gewerbe und Industrie, mit diesen Umgang und Verbindung mit fast allen Völkern der Erde, während Jene abgeschlossen für sich leben wie vor Jahrhunderten. Auch bedingt nicht ein verschiedener Grad von Intelligenz diesen Unterschied; denn in Bezug auf Naturverstand (nicht nur Mutterwitz) und Bildungsfähigkeit steht der Innerrhoder mit dem Außerrhoder mindestens auf gleicher Stufe. Dagegen wird in Außerrhoden für die Volksbildung unendlich mehr gethan als in Innerrhoden. Wir besitzen nämlich in unserem Landestheile, bei einer Bevölkerung von zirka 45,000 Seelen, 71 Primar- oder Alltagschulen, 6 Real- oder Sekundarschulen, 2 Privatinstitute, 6 Armenthulen und eine Kantonschule, während Innerrhoden an Primarschulen sehr arm und anderer Schulen ganz baar ist.

Ob die Konfession einen so mächtigen Einfluss auszuüben im Stande sei, wage ich nicht zu entscheiden und will es gern Denjenigen aus unserer Mitte zu entscheiden überlassen, die in letzteren Jahren durch ihre Untersuchungen sich veranlaßt gesehen

haben, mit den Forschungen in der Natur auch Philosophie und Metaphysik und durch diese etwas Theologie zu treiben. Ich greife hier in eine Saite, die meines Wissens in diesem Kreise noch wenig erklingen, wohl aber verdient, in dieser Gesellschaft berührt zu werden. Ich fühle zwar die Schwierigkeit, auf diesem Instrumente zu spielen; denn mit philosophischen Naturforschern und naturforschenden Philosophen ist nicht gut Lanzen brechen. Bezeichnend aber ist diese Richtung der Forschungen in der Natur; sie beweisen die Unendlichkeit derselben, indem die Räume, in denen sich die Astronomen bewegen, unseren Kollegen zu eng geworden und sie Einfluß auszuüben bemüht sind auf das Glauben oder Nichtglauben des denkenden Menschen aus Jenseits.

Der hierüber entstandene, lange und hartnäckig geführte Kampf aber, wäre er wohl so unerquicklich geworden, wenn von der einen wie von der andern Seite der Begriff von Seele und Geist schärfer aus einander gehalten und nicht so oft mit einander confundirt worden wäre? Unbestritten verfällt der menschliche Körper nach dem erfolgten Tode, wie der des gemeinen Thieres, der Verwesung, dem Staube und bereitet sich in der Erde zum neuen Kreislaufe vor. Der Streit bewegt sich um die Seele, und warum soll diese nicht erlöschen wie diejenige des Thieres, da sie, gebunden an die thierischen Organe, ohne diese nicht fortexistiren kann, wenigstens ihren Werth und ihre Bestimmung verlieren würde? Hiegegen werden unsere Philosophen und Theologen wenig einzuwenden haben; denn auch sie sprechen dem Thiere die Seele nicht ab, gönnen ihr aber die Fortexistenz in der Zukunft nicht; ich sage: auch gegen die Annahme der Auflösung der Seele nach dem Tode werden selbst die Metaphysiker nichts einzuwenden haben, wenn man dem Geiste, durch den allein der Mensch sich vor dem Thiere auszeichnet, diesem göttlichen Funken im Menschen, der das Bewußtsein in sich schließt, sein Fortleben nach dem Tode nicht bestreitet. Auf solche Art geben wir der Erde, was der Erde ist, und Gott, was Gottes ist — und es ist diese Ansicht selbst

im Einklange mit einer der schönsten Stellen der heil. Schrift, mit den letzten Worten unseres Heilandes, der seinem Vater nicht seine Seele — nein, in seine Hände befahl er seinen Geist.

Doch genug, vielleicht schon zu viel mit diesen wenigen Andeutungen. Lassen Sie mich auf die Erde, zur Materie, zurückkehren und von dem Wege sprechen, auf dem man hier zu Lande zur Seligkeit gelangen kann: von einigen im Lande vorkommenden und herrschenden Krankheiten.

Wir hören nicht selten von Fremden, die bei heiterem Himmel und schönem Sonnenglanze unsere Höhen ersteigen, die enthusiastische Aeußerung: Hier muß herrlich und gesund zu leben sein; die Luft ist so frisch, so rein, so leicht zum Athmen; das Bergsteigen ermüdet nicht und strengt die Respirationsorgane nicht an; der Boden ist vom schönsten Rasen gedeckt und dünstet nur wenige der Gesundheit schädliche Stoffe aus; die Berge sind durchfurcht und durch dem Wasser Abzug verschaffende Bäche von einander getrennt; Sümpfe und stehende Gewässer giebt es nicht in diesem Lande; die Wohnungen liegen so zerstreut und frohmüthig und weit aus einander, daß das Beisammenleben vieler Menschen, eine so häufige Ursache vieler Krankheiten und Epidemien, hier keine Krankheitsstoffe zu erzeugen vermag, und wo sich noch irgend ein schädliches Miasma entwickeln sollte, sind gleich die Luftzüge bei der Hand, die sie in alle vier Himmelsgegenden zu verwehen im Stande sind.

Vieles davon ist wahr, aber dennoch haben wir hier Krankheiten, wie fast in allen anderen Theilen der Schweiz. Die katarrhalischen Affektionen sind hier zu Hause; wir haben Rheumatiker und Arthritiker, Tuberkulose und Phthisiker; wir haben Typhusepidemien, die an Intensität und Extensität denen anderer, niedriger Länder nichts nachgeben; wir haben Dysenterien, Exantheme und Entzündungen fast häufiger als anderwärts; aber wir haben — der Vorsehung sei es gedankt — bis zur Stunde fast gar keine Syphilis, verhältnißmäßig wenig Stro-

pheln und überhaupt wenig Racherien oder aus Verderbung und Vergiftung der Säftemasse herrührende Krankheiten.

Nebst den klimatischen Verhältnissen, von denen Sie durch die Arbeiten und Beobachtungen unseres Herrn Direktor Tobler in vorliegenden Tabellen ein Bild bekommen, sind es die Beschäftigungen des Volkes, die so allgemein verzweigte Industrie und der Genuß der Nahrungsmittel, welche die Krankheiten hauptsächlich bedingen. Obschon der Stand der Industrie, guter oder schlechter Verdienst, gute oder Fehljahre auf die bessere oder schlechtere Lebensweise einen wesentlichen Einfluss ausüben, so ist doch bei der ärmern Klasse der Mangel an animalischer Nahrung sehr fühlbar, und der häufige Genuß von Mehl, Brod, Kartoffeln, von schlechtem Kaffee mit wenig Milch hebt gar zu gern das Gleichgewicht im menschlichen Organismus auf und entwickelt Krankheitsanlagen, die unter gewissen ungünstigen Einflüssen zu wirklichen Krankheiten ausarten. Es ist dies um so sicherer die Folge, als alle oben bezeichneten schädlichen Einflüsse das gleiche Resultat liefern, sich gegenseitig unterstützen und die Krankheiten um so intensiver zu Stande bringen.

Sitzende Lebensart, eingeschlossene feuchte Luft, an Stickstoff arme Nahrungsmittel wirken auf das gleiche Ziel hin. Wenn die sitzende Lebensart die Verdauung nicht zu fördern geeignet ist und die fast ausschließliche Nahrung von Vegetabilien wenige Assimilationsstoffe liefert, so leiden von vorne her schon die Chylifikation und alle Ausscheidungsprozesse. Wird überdies dem kleinen Kreislaufe eine mehr Kohlenstoff als Sauerstoff enthaltende Luft geboten, kommt noch hinzu das anhaltende Schweigen während der lärmenden Arbeit des Webens, so muß die Blutbereitung und der Organismus alle jene Nachtheile erleiden, welche von schlechter Ernährung und von Zurückhaltung vieler zur Aussonderung bestimmten Stoffe in der Säftemasse herühren.

Wie viele Krankheiten aber hieraus entstehen, und wie wichtig deren Folgen sind, ist Denjenigen aus unserer Gesellschaft, die sich mit den Krankheiten der Menschen besonders

beschäftigen, den praktischen Aerzten, hinlänglich bekannt; den größern Theil der Gesellschaft aber könnte ein weiteres Eintreten nicht interessiren. Allein diese Gelegenheit möchte ich nicht vorbeigehen lassen, ohne auf den Gebrauch der Stimme und der Sprache zur Beförderung des Stoffwechsels, ganz besonders in dem so wichtigen Theile des menschlichen Körpers: den Lungen, aufmerksam zu machen und die Ueberzeugung auszusprechen, daß die von vielen Physiologen angenommene kontraktile Faser der Luftröhre und der Lungen besonders beim Sprechen zur Kontraktion gereizt und die aus dem venösen Blute zu entfernenden Stoffe durch diese Kontraktion am besten und sichersten ausgestoßen werden. Es ist daher die Sprache nicht nur eine Bevorzugung des Menschen durch die Vorsehung vor allen anderen Geschöpfen der Erde, zur gegenseitigen Mittheilung der Gedanken und zur Ausbreitung des menschlichen Geistes, sondern es ist dieselbe auch ein Respirationsmittel, das zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt. Um so auffallender ist es, daß unser humanes Zeitalter in die Grausamkeit verfallen konnte, den Verbrecher dieses edelsten Vorzuges des Menschen zum Schaden der Gesundheit durch Richterspruch zu berauben und es sich zur hohen Ehre anzurechnen, diesen Uebelstand durch Errichtung von Pönitentiaranstalten mit dem Systeme des immerwährenden Schweigens immer weiter zu verbreiten. Könnte in diesem verbotenen Gebrauche der Stimme und der Sprache, in diesem Stillschweigen nicht auch ein Grund mehr zu mangelhafter Entkohlung des Blutes, zur Bildung von Tuberkeln und dadurch zu der unverhältnißmäßig starken Mortalität in diesen Anstalten liegen? Sollte diese Frage des Nachdenkens einiger aus Ihnen gewürdiget werden, so wäre der Zweck dieser Einschaltung erreicht.

Zum Schlusse des pathologischen Theiles meiner Arbeit übergehend nur noch wenige Worte über die auf unseren Höhen nicht selten vorkommenden und häufig weit verbreiteten Typhusepidemien. Sporadisch kommt diese Krankheit seit vielen Jahren hie und da fast immer vor, und wenige Gemeinden sind in den

letzten Jahren von Epidemien verschont gewesen. Dem denkenden Arzte nicht nur, sondern den Behörden und selbst dem Volke muß es wohl sehr angelegen sein, daß die Ursachen der Entstehung und Fortpflanzung dieser Epidemien erforscht werden, um so mehr, als sie sich nicht im mindesten nach den allgemein anerkannten Regeln über Entstehung und Ausbreitung richteten. Es waren nicht Hungerjahre — mit Ausnahme der Epidemien von 1816 und 1817, die aber außer dem Bereiche der von uns beobachteten Epidemien sind, — es waren nicht die Hütten der Armen, in denen der Typhus entstand und grassirte; im Gegentheil forderte er in Herisau und Trogen seine Opfer unter den Hablicheren und verschonte die Reichen des Volkes nicht. Er wüthete in Häusern, die nichts weniger als überfüllt von Menschen waren, wo die größte Reinlichkeit im Innern der Häuser und in deren Umgebung herrschte. Was von den anerkanntesten Schriftstellern und den treuesten Beobachtern als entschieden diese Krankheit begünstigend bezeichnet wird, fehlt gerade hier in unserem Lande, und was Druhen in Besangon in seiner neuesten Arbeit uns über die Ursachen dieser Krankheit, die im Departement du Doubs so häufig vorkommen soll, von den dortigen Dörfern, Häusern und Wohnungen u. s. w. sagt, ist das gerade Gegentheil von unseren Verhältnissen. Er giebt Schuld dort den Häusern mit wenig Fenstern, daher wenig Licht und Luft; hier zu Lande Häuser mit Fenster an Fenster, alle gegen die Sonne gebaut, mit Ueberfluß an Licht und Luft; dort spricht er von Ueberfüllung, hier vorrätthiger Raum; dort Unreinlichkeit, Schmutz, Menschen und Vieh im Kothe, hier Reinlichkeit, oft bis zur Uebertreibung, und größte Sorgfalt, selbst im Bauernstande, für Reinlichkeit in Haus, Hof und Stall; dort alle Straßen voll Unrath, hier aufgeräumt und so sauber, daß Pettenkofer seine Freude daran hätte; dort Zisternenwasser, hier vor jedem Hause frisches Quellwasser; dort schlecht gebackenes schwarzes Brod, hier das schönste Weißbrod, selbst bei Armeren. In zwei Dingen aber treffen wir uns: daß hier wie dort die Kirchhöfe schlecht placirt

und die Todtengräber nicht überall gehörig überwacht sind, und im Hauptsächlichsten: daß hier wie dort der Temperaturwechsel außerordentlich häufig und stark und das Land den schärfsten Luftzügen ausgesetzt ist. Auf einen kalten Nord- oder Ostwind folgt ein Alles austrocknender, fast italienisch, wenigstens unheimlich warmer Föhn oder Südwind, an dessen Stelle in wenigen Stunden ein kalter Westwind mit Regen, Eis oder Schneegestöber tritt. Will man der Ausdünstung verdorbener animalischer und vegetabilischer Stoffe Schuld oder wenigstens Einfluß auf die Entstehung der Typhusepidemien beimessen, so mag das hier zu Lande bei dem großen Viehstande so ausnahmsweise kräftige Düngen der Wiesen im Frühjahr und Herbst das Seinige beitragen, weil wegen des oft so schnell eintretenden Schneefalles Hunderte von Fucharten Wiesen in den verschiedenen Gemeinden des Landes auf einmal mit den kräftigsten Düngungsmitteln überschüttet werden.

Gehen wir zu Freundlicherem über. Wie jedes Land seine eigenthümlichen Krankheiten hat und Dispositionen zu denselben gefunden werden, so hat auch fast jede Gegend ihre eigenthümlichen Heilmittel, die die Natur dem Menschen angewiesen hat, um wohlthätig das Gleichgewicht wieder herzustellen, das durch schädliche Potenzen gestört worden ist. Ich verschone Sie mit Aufzählung der verschiedenen und vielen officinellen Pflanzen und Pflanzenbestandtheile, die in unseren Bergen gefunden werden und Ihnen eben so bekannt oder bekannter sind als mir, und spreche nicht von den 16 verschiedenen Mineralquellen, die — mit Ausnahme von Gonten, einer eisenhaltigen, im weitern Kreise bekannten, gegen Rheumatismus und Chlorose mit großem Nutzen angewendeten Quelle — nicht weit herum gekannt sind, auch keine besondern Eigenthümlichkeiten besitzen, aber doch von vielen Hülfesuchenden in der Nähe benutzt werden und entweder Schwefel oder Eisen enthalten.

Ich beabsichtige, Ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf die allseitig gekannten, von Bewohnern aller Länder Europa's aufgesuchten und, man kann sagen, zur Weltberühmtheit gelangten

Kuranstalten zu lenken, in denen die in den höheren Bergen bereiteten Ziegenmolken gereicht und von so Vielen mit der vortrefflichsten Wirkung zur Wiedererlangung der Gesundheit genossen werden.

Die Molken, wiewohl in den ältesten Zeiten als heilkräftiges Getränk bekannt, von Aerzten empfohlen und mit Nutzen angewendet, haben doch im hiesigen Kantone diejenige Anwendung gefunden, die in anderen Kantonen der Schweiz und in vielen deutschen Ländern nachgeahmt worden ist, die Anwendung nämlich als Kur, und in unserem Lande existiren die Mutteranstalten aller Molkenkuranstalten, so viele es deren jetzt auch geben mag. Unter allen Kurorten für Molken ist Gais der erste und älteste und nach Heim * durch eine Zufälligkeit zu einem Kurorte erhoben worden. Heim erzählt, dass sich die Molkenkuranstalt von Gais vom Jahre 1749 her datire. Die erste Veranlassung zum Schottentrinken gab ein gewisser Herr Steinbrüchel aus Zürich, der als sehr gefährlich brustkrank von den berühmtesten Aerzten Zürichs aufgegeben worden sei. Steinbrüchel hatte einen Schwager Dr. Meier in Arbon, zu dem er sich noch begab und Hülfe suchte. Dieser aber rieth ihm an, sich in die reine Gebirgsluft zu begeben und Alpenziegenmolken zu trinken; ein Rath, den Steinbrüchel annahm und Gais zu diesem Zwecke als Kurort auswählte. Nach 14 Tagen anhaltenden Gebrauches habe Steinbrüchel angefangen, sich zu erholen, sei kräftig geworden und habe, ehe er Gais verlassen, den Sommersberg und Gäbris ohne große Ermüdung ersteigen können. Zur dankbaren Erinnerung an diese glückliche Kur habe Hr. Steinbrüchel gelobt, jährlich mit guten Freunden nach Gais zu kommen und die Kur zu wiederholen. Dieser Fall habe großes Aufsehen gemacht und zur Nachahmung gereizt. Die berühmtesten Aerzte Zürichs jener Zeit, die Rahn, Hirzel, Meier und Locher,

* Die Heilkräfte der Alpenziegenmolken u. s. w. von Dr. Heim. Zürich, bei Schultheß, 1844.

fingen an, Kranke nach Gais zu schicken, so dass die Zahl der Schottenherren, wie man sie in Gais nannte, sich bald vermehrte. Zum schnellern Bekanntwerden des neuen Kurortes trug ein im Jahre 1780 stattgehabter Brand bei, der das ganze Dorf zerstörte und nah und fern mildthätige Hülfe zum Wiederaufbau des Dorfes wach rief. Von dieser Zeit an kamen nicht nur Schweizer aus fast allen Kantonen, sondern auch Deutsche aus Lindau, Stuttgart, Heilbronn, aus Schwaben, Baiern und auch aus Frankreich, namentlich Emigranten.

Nach Gais war Weisbad der zweite Molkencurort, dann wurden die Mollen in Gonten neben dem Gebrauch des eisenhaltigen Wassers geschenkt; im Jahre 1824 wurde das Heinrichsbad eröffnet, und endlich im Jahre 1847 der Molkencurort Heiden, welche alle, besonders aber die beiden ersteren, von sehr zahlreicher Gesellschaft besucht werden.

Fragen Sie nach der Wirkung der Mollen und nach einem Verzeichniss der Krankheiten, in denen sie gute Dienste leisten sollen, so geben Ihnen die über diese Kurorte geschriebenen Monographien eine solche Menge von Krankheiten an, dass man, wie bei anderen Kurschriften, die Frage eher umkehren sollte und fragen: wo nützen sie nicht? Es wäre dieselbe bald beantwortet. Will man aber rationell nach physiologischen und pathologischen Grundsätzen bei der Festsetzung der Indikationen zum Gebrauche der Mollen verfahren und die Wirkungen der Molkencuren angeben, ohne in Details, die hier nicht am Platze wären, einzugehen, so sind die wohlthätigen Folgen derselben, denen sie ihren Ruf verdanken, in zwei Faktoren zu suchen, nämlich: Erstens im Genuße veränderter Luft, in welche die meisten Kranken gelangen, indem sie nieder gelegene Gegenden, die Thalluft, oft vielerlei Sorgen und eine sitzende Lebensart verlassen und ihre Haut, besonders ihre Respirationsorgane, der frischen leichten Bergluft aussetzen, und sich, wenn immer die Krankheitszustände es zulassen, fast den ganzen Tag in einem Luftbade dieser leichten Alpenluft bewegen; und zweitens im Genuße der Mollen selbst, welche wieder theils durch die damit

verbundene Diät, theils durch die Quantität der genossenen Flüssigkeit, welche täglich konsumirt wird, und endlich durch die Bestandtheile der Wolken selbst wohlthätigen Einfluss auf den Organismus ausüben können.

Was nun die Luft und ihre Einwirkung auf den kranken menschlichen Körper anbetrifft, so übt dieselbe bei der durchschnittlichen Höhe unserer Bergdörfer von 2500 bis 3000 Fuß über dem Meere als dünne Luft ganz besondern Einfluss auf das arterielle Gefäßsystem. Sie erregt dasselbe durch ihre Einwirkung auf die Nervenenden der Peripherie, sie wirkt aber namentlich als verdünnte, leichte Luft auf die Respirationsorgane, erleichtert das Athmen, beschleunigt den Herzschlag und kann auf solche Art dem Brustkranken sehr wohlthätig, bei anderen aber sehr nachtheilig werden. Darum ist es schon der Luft wegen von größter Wichtigkeit, die Kranken einer genauen Prüfung zu unterstellen, ehe man sie in die Kurorte von Appenzell schickt.

Brustkranken mit starker Aufregung des arteriellen Gefäßsystemes, Neigung zu arteriellen Blutungen und Hypertrophien ist der Aufenthalt in unserer Gegend nimmer zuträglich, der Reiz der Luft auf den kleinen Kreislauf ist zu stark, und sie laufen Gefahr, Blutspeien und Lungenblutungen sich zuzuziehen, wenn sie früher dieselben nicht gekannt haben. Dagegen fühlen sich Lungenkranke mit vorherrschender Venosität, Neigung zu Ablagerungen und Ausschwüzung plastischer Stoffe, Tuberkulose mit skrophulöser Anlage, der Konsumption schon stark Verfallene nach kurzer Zeit in unserer Luft wohler, nehmen an Kräften zu, bewegen sich leichter und werden durch den Genuss der Luft allein schon von dem wohlthätigen Einflusse der Kur sehr bald enthuftasmirt.

Die Wolken aber, deren wirkende Bestandtheile hauptsächlich in dem Gehalte an Milchzucker und den Milchsalzen zu suchen sind, zeichnen sich in unserem Kanton ganz entschieden vor den Wolken anderer Länder und selbst anderer Kantone aus, und es dürften die Behauptungen kaum gerechtfertigt sein, dass in Kreuth und Meran, in Ragaz und im Schwarzwald die

Molken mit dem gleichen Erfolge — bei gleichen Indikationen nämlich — gebraucht werden können wie im Appenzellerlande. Abgesehen von der Unterstützung, welche die Molken durch den Genuß der Alpenluft erhalten, ist es die dem Innerrhoder ganz eigenthümliche Eigenschaft der zweckmäßigsten und sorgfältigsten Art der Zubereitung, verbunden mit der Abundanz von Ziegenmilch, herrührend von Thieren, die an allen Abhängen der höchsten, noch bewachsenen Berge ihr Futter suchen, welche den appenzeller Molken den Vorzug vor denjenigen anderer Länder einräumt und denselben einen Geschmack, eine Kraft, ein sich vor allen anderen Molken auszeichnendes, nicht Jedermann angenehmes Aroma giebt, das die Feinschmecker der Schotten — und deren giebt es unter den Schottentrinkern viele — leicht herausfinden und leider zuweilen auch hie und da an den appenzeller Molken vermissen, wenn anhaltendes Regenwetter dem Futter schadet oder sonst ungünstige Verhältnisse die Mangelhaftigkeit bei der Zubereitung und Versendung der Molken überwinden. Eine gut zubereitete Molke aber, regelmäßig getrunken, befördert alle Se- und Exkretionen, wirkt durch Bethätigung aller drüsigten Organe des Unterleibes eröffnend auf den Darmkanal, vermehrt die Urinsekretion in bedeutendem Maße, steigert die Hautausdünstung, erleichtert dadurch den Stoffwechsel, verflüssigt verdickte Säfte und hat dabei den Vortheil vor vielen ähnlich wirkenden Mineralwässern, daß die Molken mit ihren leicht assimilirbaren, bald in die Blutmasse übergehenden Bestandtheilen, ungeachtet aller Ausleerungen, dennoch nährend und damit kräftigend auf den Organismus einwirken. Sie dienen daher bei Anomalien der Säfte, besonders des Blutes, in Beziehung auf Quantität bei Plethora, namentlich bei venöser Gefäßfülle und starker Konsistenz des Blutes, bei Krankheiten, entstanden durch Zurückhaltung von Exkretionsstoffen in der Säftemasse, bei Dyskrasien, krankhafter Thätigkeit der Saugadern, krankhaften Absonderungen der Schleimhäute, Stagnationen, Plasmen, Tuberkeln und Vereiterung oder Schmelzung von plastischen Gebilden etc., während sie ganz besonders

kontraindiziert sind bei Gefäßleere, Anämie oder Blutarmuth, Chlorosis und krankhaften Ablagerungen tropfbarer Flüssigkeiten als Serum und Wasser aus dem Blute, bei Schwäche aller exhalirenden Gefäßenden, folglich bei allen Hydropisiten, sie mögen heißen und ihren Sitz haben, wie und wo sie wollen.

Ich verlasse nun, um ihre Zeit und Geduld nicht allzu sehr in Anspruch zu nehmen, und zum Schlusse meiner Eröffnungsrede übergehend, den eingenommenen Standpunkt als Appenzeller und als Arzt und erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit, Tit., auf einen Gegenstand zu lenken, der, den Naturwissenschaften nicht fremd, für unser gemeinsames Vaterland von höchster Wichtigkeit mir zu sein scheint; in anderen Gesellschaften, ja selbst in den Bundesbehörden schon angeregt, daselbst aber auf vornehme Weise bei Seite gelegt worden ist. Ich spreche von der Waldkultur in unserem Vaterlande und erlaube mir, Ihnen die Veranlassung anzugeben, wie ich dazu gekommen bin, diesen mir fremdartigen Gegenstand zur Sprache zu bringen.

Ich las im November vorigen Jahres in der „allgemeinen Zeitung“ vom 6. in einer Korrespondenz aus Südtirol vom Gardasee folgende Stelle:

„Leider ist kein Zweig der öffentlichen Verwaltung seit den
 „letzten 50 Jahren dem Unverstande der Gemeinden und der
 „mitunter schlecht kalkulirenden, gewöhnlich aber gemeinschäd-
 „lichen Habgier der Privaten so schrankenlos überlassen gewesen,
 „als die Waldwirthschaft. Davon liefern die von Jahr zu
 „Jahr steigenden Verwüstungen durch Wildbäche, Uberschwem-
 „mungen durch Flüsse, Verheerungen durch Hagelschläge, die
 „an vielen Orten zur Regel gewordene Dürre des Sommers,
 „die früher seltenen, nun häufigeren Sturmwinde und alle
 „Elementarschäden, welche den bloßgelegten Kuppen und Leh-
 „nen unserer Berge den Ursprung verdanken, den traurigen,
 „handgreiflichen Beweis. Wem nicht unbekannt ist, dass in
 „einem Gebirgslande der Wald den Grundstock darstellt, in
 „dem alle Bedingnisse der Kultur, der Industrie und des
 „Klima's, mit anderen Worten Leben und Wohlstand der

„Einwohner wurzeln, der wird die Weisheit einer Staatsverwaltung preisen, welche dieses Palladium eines Landes nicht länger einer selbstmörderischen Gebahrung überläßt.“

Der erste Gedanke, den dieses schauerliche Gemälde in mir erweckte, war: Gelten diese Worte nicht auch unserem Vaterlande, steht es in der Schweiz in dieser Beziehung besser, oder hat dieselbe zu gewärtigen, was dem Tyrol prophezeit wird? — Die Erinnerung, gelesen zu haben, daß die Gesellschaft der schweizerischen Forstwirthe im vorigen Jahre sich in Frauenfeld bei ihrer jährlichen Versammlung mit dem gleichen Gegenstande befaßt habe, bewog mich, nachzuforschen, und der Gefälligkeit des Hrn. v. Greyerz in Lenzburg verdanke ich Mittheilungen und Materialien, die diesen Gegenstand erschöpfend behandeln. Dieselben führen mich zur Stellung folgender Frage an diese ehrenwerthe Gesellschaft: Ist es bei der Dringlichkeit und der durch Naturforscher und namentlich auch durch Mitglieder unserer Gesellschaft bis zur Evidenz nachgewiesenen hohen Gefahr nicht auch Sache der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, die von Herrn Professor Landolt entworfene, vom schweizerischen Forstverein in seiner Sitzung vom 7. Juli 1856 gut geheißenene Denkschrift an den h. Bundesrath oder vielmehr an die sämtlichen Bundesbehörden, namentlich den National- und Ständerath, betreffend die Folgen der Waldverwüstung besonders im schweizerischen Hochgebirge, aber auch im ganzen übrigen Gebiete der Eidgenossenschaft, aufs dringlichste zu unterstützen und, jene Denkschrift in allen Theilen gut heißend, deren Inhalt den Bundesbehörden aufs nachdrücklichste ans Herz zu legen?

Raum ist es hier am Platze, meinen Antrag zu motiviren, in einer Gesellschaft, deren Mitglieder schon vor vielen Jahren aus Veranlassung von schrecklichen Ueberschwemmungen auf die Dringlichkeit dieser Angelegenheit öffentlich und in amtlicher Stellung aufmerksam gemacht haben. Ich verweise auf die Arbeiten unseres verehrten Hrn. Escher von der Linth, auf die fast allen Arbeiten über diesen Gegenstand zu Grunde gelegte

vortreffliche Schrift: „Ueber die Entwaldung der Gebirge“, Denkschrift von Marchand, Kantonsforstinspektor in Bern, auf den von v. Greyerz erlassenen Ruf aus dem Walde und endlich und namentlich auf die im schweizerischen Forstjournal, Jahrgang 8, Nr. 11, S. 24, enthaltene Zuschrift an den h. Bundesrath, abgefaßt von Professor Landolt in Zürich, in welcher Alles zusammengezogen und in Form einer Denkschrift auf das verdankenswertheste klar, bündig und kurz abgehandelt wird, was Laien im Fache — aus welchen unsere Behörden größtentheils zusammengesetzt sind — die Augen zu öffnen und den Abgrund anschaulich zu machen geeignet ist, dem unser schönes und so gesegnetes Vaterland, wenn auch nicht in nächster Zukunft, aber nur um so sicherer, je länger man die Augen geschlossen hält, entgegengeht. Die Zerstörung der Wälder — so sprechen Forscher in der Geschichte der Völker und ihrer Wälder — ist das gewöhnliche Resultat der Zunahme der Bevölkerung und der Fortschritte der Zivilisation und des Luxus. Aber diese Zerstörung der Wälder ist hinwiederum der Vorläufer des Verfalles der Nationen und der Erscheinung der Wüsten. In Ländern, wo man nicht die genügenden Waldungen zu erhalten gewußt hat, sehen wir Ebenen und Hügel der vollen Einwirkung der Winde preisgegeben. Sie werden durch lange Trockenheit ausgesogen oder durch Regengüsse von unheilvoller Dauer überschwemmt. Die fließenden Wasser versiegen oder brechen in Strömen aus, die Flußbecken verstopfen sich, die Sonne zerstreut schnell die Feuchtigkeit der Erde und entzieht ihr den Urgrund ihrer Fruchtbarkeit; so weit das Auge reicht, ist nichts als Dede und Elend zu sehen. Solcher Art sind die Ursachen, welche so fruchtbare und von Millionen Menschen bewohnte Länder, wie Kleinasien, Judäa, einen Theil von Egypten und die Provinzen am Fuße des Atlas, in Einöden verwandelt haben. Ich konnte dieses von Marchand aufgerollte, eben so wahre als schreckliche Bild Denjenigen nicht vorenthalten, welche dessen so interessante und so wohlgemeinte Schrift nicht kennen oder deren Inhalt vergessen haben, und

füge nur noch bei, daß genaue Untersuchungen und aufmerksame Beobachtungen von Naturforschern und Forstmännern viele der angeführten, durch Abholzung und mangelnden Wiederaufbau entstandenen klimatischen Nachteile bei uns, in unserem Vaterlande, schon nachgewiesen haben, und daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Zivilisation in solchem Maße auf die Holzproduktion losstürmt, das Holz dergestalt zu allem Möglichen ausbeutet, daß wir in unserer Schweiz ohne genügende Vorsorge und bei dem immer stärker hervortretenden Holz-mangel Frankreichs bald der Wälder bloß und baar sein werden.

Ich weise hier nicht nur auf die außerordentliche Vermehrung des Verbrauches von Brennstoff durch jährlich neu entstehende, Brennstoff verzehrende Etablissements der Industrie, auf die Eisenbahnen, Dampfschiffe und Dampfmaschinen aller Art, der Gasbereitung aus Holz u. s. w. hin, sondern auch auf den täglich mehr zunehmenden Verbrauch von Brennstoffen durch Privaten, durch die Zunahme der Bevölkerung, durch den Komfort, Luxus u. s. w., indem jetzt sicherlich 3 Zimmer geheizt werden, wo vor 30 Jahren eines. Die Zunahme der Bevölkerung führt aber auch zu vermehrten und vergrößerten Bauten, zu denen das Holz nur noch mit schwerem Gelde aufzutreiben ist. Und ein Hauptverbrauch gerade des schönsten und größten Holzes aus unserem Lande ist an der Küste des Meeres und den Ufern der ins Meer führenden Flüsse durch den Schiffbau zu suchen. Auch dieser nimmt zur Vermittlung des immer stärker und belebter werdenden transatlantischen Handels in solchen Proportionen zu, daß auch das für den Schiffbau benötigte Holz in keinem Verhältnisse steht mit derjenigen Quantität, die vor 30 und mehr Jahren hiezu aus unserem Lande verwendet worden ist; jene Masse an Holz war schon groß, man gedenke nur der Sägemühlen in Reichenau und an der Reuß. Und wo der Ersatz bei diesem immer steigenden Verbrauche? Wohl mag mir mancher minder Furchtsame einwenden, daß für Brennmaterial auf andere Weise gesorgt werde, daß Stein- und Braunkohlenlager gefunden und ausgebeutet werden, und daß

die Wissenschaft den Torf zu behandeln verstehe, dass derselbe auch da jetzt zu verbrauchen sei, wo er früher seines schädlichen Einflusses auf die Heizapparate und seiner geringen Heizkraft wegen im Vergleich zu seinem Volumen nicht angewendet werden konnte. Dies entkräftet aber die Besorgnisse über die Entwaldung ganzer Gebirge und die Unterlassungssünde des Wiederanbaues nicht, da der klimatische Einfluss unendlich wichtiger ist und den bleibendern und größern Schaden zur Folge hat, als der Mangel an Brennstoff.

Ich enthalte mich weiterer Erörterung, lese man aber und beherzige man die angeführten Schriftsteller alle, und stellen wir uns die Frage nochmals: Ist es an uns, liegt es in der Pflicht der allgemeinen schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, mit der ganzen Gewalt ihres geistigen Gewichtes einzuschreiten, die Forstmänner des Jahres 1856 zu unterstützen und die Bundesbehörden zu beschwören, dass man das Volk, dass man das Vaterland nicht so blindlings sich seinen Untergang selbst graben lasse? Ich stehe keinen Augenblick an, diese Frage mit einem lauten Ja zu beantworten; denn wer soll sonst Hand ans Werk legen, wer anders soll die Folgen einer selbstmörderischen Gebahrung, wie unser Tyroler Schriftsteller sagt, den Behörden und dem Volke vor Augen legen, als gerade Diejenigen, die vermöge der Wissenschaft, der sie huldigen und die sie zu pflegen verpflichtet sind, weiter sehen und die Beweise für ihre Behauptungen zu leisten wissen?

Die 42. Sitzung der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft ist hiemit eröffnet.

Welchen Eindruck diese Rede und dessen Verfasser, das Fest, das Land und Volk auf einen Westschweizer gemacht haben, darüber lässt sich ein Vereinsmitglied, Hr. Professor E. Desor aus Neuenburg, in einem Briefe an die Redaktion der «Revue Suisse» also vernehmen:

„Ich habe Ihnen eine Skizzirung des Appenzellerlandes bei Gelegenheit der Versammlung schweizerischer Naturforscher in Trogen versprochen. Bei der glühenden Hitze, welche während der Monate Juli und August geherrscht, wäre es für Sie, die Sie sich an den versengten Abhängen des Jura mussten braten lassen, vielleicht nicht ohne Interesse gewesen, zu vernehmen, daß es noch einen Ort gebe in der Schweiz, einen kleinen Winkel, wo die Wiesen noch grün, der Rasen noch frisch war. Nach Appenzell musste man gehen, um wirklich einer solchen Vergünstigung zu genießen.

Da wir von St. Gallen die Straße gen Bögelsäck hinafstiegen, wohin uns unsere freundlichen Wirthe von Trogen zum Willkomm entgegenkamen, auf eben dieselbe Anhöhe, wo vor 400 Jahren ihre Vorfahren die appenzellische Unabhängigkeit befestigten durch jenen berühmten Sieg, den sie über den Abt von St. Gallen erfochten, — da war mir's voraus ein angenehmer Gedanke, Sie zu unterhalten mit der Schilderung lieblicher Spaziergänge, die wir durch dieses herrliche, saftig grüne, sonnige Hügelland, wo die Luft so rein und das Volk so fröhlich ist, machen würden.

Es sollte indessen nicht also sein: den folgenden Morgen lagerten sich dichte Nebel über die Flanken der nämlichen Hügel, die gestern noch in dem Widerscheine des Lichtes erglänzten. Das war zur Zeit der Komitesitzungen. Man konnte noch hoffen, daß etwa eine günstige Brise sich erhebe, um all das drohende Gewölk wegzufegen. Vergebliche Hoffnung! Kaum war die allgemeine Versammlung eröffnet, als es anfing in Strömen zu regnen ohne Aufhören während der ganzen Sitzung. Da wir wußten, wie sehr erwünscht dieser Regen für alle Landwirthschaft der Schweiz war, so wagten wir nicht, uns darüber allzu sehr zu beklagen; — aber Sie begreifen, daß das für Ihren Korrespondenten nun eine prächtige Ausrede gewesen wäre, zu schweigen, in der Erwartung, er werde einmal zu günstigerer Zeit das Land wiedersehen. Wenn ich mich nun trotz dem entschliesse, über das schöne Land Appenzell und über seine industrielle

Bevölkerung etwas zu sagen, geschieht es nur mit völliger Anspruchslosigkeit, indem ich versuche, mir einige Züge ins Gedächtniß zurückzurufen aus der ausgezeichneten Rede, mit welcher unser Präsident die Verhandlungen eröffnet hat. Sie werden mir sagen, das sei Kontrebande. Es ist wahr; aber ich habe auch zum voraus dafür gesorgt, das Geständniß meines Plagiats dem Verfasser selbst zu machen, und dieser hat mir denn auch gnädigst hiezu Erlaubniß ertheilt. An Ihnen ist's nun zuzusehen, ob Sie mir dieselbe Gnade auch gewähren wollen.

Niemand war besser berechtigt, über Appenzell zu reden, als Hr. Dr. Zellweger, unser würdiger Präsident. Entsprungen aus einer der ältesten und reichsten Familien des Landes, deren Namen nicht nur auf die schönsten Blätter der Geschichte des Kantons, sondern auch der Schweiz eingetragen ist, — Sohn des Alt-Landammanns und zu wiederholten Malen selbst zu dieser hohen Beamtung berufen, ohne dabei seinen ärztlichen Beruf aufgegeben zu haben, der ihm die allgemeine Liebe und Achtung erworben: kennt er besser als Jrgendwer die starke und schwache Seite seines Kantons; auch hat er, die Vorzüge, die ihn auszeichnen, hervorhebend, sich nicht gescheut, uns zugleich dessen Schwächen aufzudecken. Unter solchen Umständen hätte von jeder andern Seite eine Kritik (der kantonalen Verhältnisse) unzulässig erscheinen können: aus dem Munde eines so erleuchteten Staatsmannes, des entschiedensten Freundes seines Kantons, sollte und konnte sie nicht anstößig sein.

Die beiden Kantone Appenzell sind, wie Sie wissen, vorzugsweise Wiesenland. Der Boden, obgleich sehr fruchtbar, ist zu sehr durchschluchtet, die Abhänge sind zu steil, als daß da mit Vortheil Ackerbau getrieben werden könnte. Dies gilt hauptsächlich von Außerrhoden und ganz besonders von der Umgegend von Trogen. Wir befinden uns hier durchaus auf Molassengrund, wo daher die Fruchtbarkeit Regel ist. Da sieht man keine kahlen Rücken, keine dürren Flächen, wie sich solche nur zu oft in den Alpen und selbst im Jura finden. Es giebt keinen andern unbebauten Flecken, als die jähren Flanken einzelner

Schluchten, welche auch die einzigen Derter sind, wo die tieferen Schichten des Erdreiches zu Tage treten, und wo es sich für den Geologen lohnen würde, mit dem Hammer hinzugehen, um sich zu überzeugen, dass er sich auf Molassengebiet, dieser vorzugsweise keuschen (bedeckten) Felsart, befinde.

Für die Viehzucht sind also hier die günstigsten Bedingungen geboten. Anstatt sein Vieh von einer Staffel zur andern, zuweilen in ziemlich beträchtliche Entfernung führen zu müssen, ist's dem appenzellischen Hirten gestattet, es in einem begrenzten Bezirke rings um seine Wohnung einzuhägen. Seine Wohnung aber kann er überall aufschlagen, weil er überall Wasser und Holz in der Nähe findet, und weil nirgends das Klima so rauh ist, dass er sich fürchten musste, daselbst für die Dauer sich niederzulassen. Daher denn diese Menge zerstreuter Wohnungen, welche man überall an den Abhängen und bis auf die Gipfel der Hügel zerstreut sieht. Doch sind dies nicht, wie in Bündten und Wallis, einfache Schöpfe oder Sommerhütten, sondern bleibende Wohnungen. Auf diese Weise geht in Appenzell auch nicht ein Zoll Landes verloren und, was nicht minder wichtig ist, die Zucht und die Pflege des Viehes ergiebt sich hier auf die leichteste Art, ohne irgend welchen Zeitverlust. Auch würde ich, ohne zwar die Statistik der schweizerischen Viehzucht zu kennen, nicht anstehen zu behaupten, dass der Kanton Appenzell in Beziehung auf die Menge des Viehes, die er zu unterhalten im Stande ist, an der Spitze aller übrigen Kantone stehen müsse.

Aber es genügt nicht, dass sich die Dinge leicht und in kurzer Zeit geben. Es ist auch nöthig, dass man die erübrigte Zeit wohl auskaufe; sonst nützte dieser Gewinn nicht viel. Eben das haben die Bergleute von Appenzell frühe begriffen. Sie zuerst haben die Industrie mit der Viehzucht verbunden. Fast jedes Haus, jede Hütte ist zugleich Werkstätte und Sennerei; und da der Zweig der Industrie, den man hier vorzüglich betreibt, die Broderie, viel Licht erfordert, hat dieser Umstand wieder dazu beigetragen, die einzeln stehenden Häuser vorzuziehen. Da

ist keine Rede von Städten, kaum findet man eigentliche Dörfer. Dafür aber ist das ganze Land so zu sagen nur ein Sammelpunkt kleiner Landhäuser, deren jedes seinen Eigenthümer hat. Solche Verhältnisse können in einem auch sonst fruchtbaren Lande nicht ermangeln, gute Früchte hervorzubringen. Der Mensch, der sein eigenes Haus hat, gewinnt dadurch eine gewisse Würde, während er zugleich genöthigt ist, den Regeln der Ordnung und der Sparsamkeit sich zu fügen.

Man braucht nicht Naturforscher zu sein, um die Vorzüge solcher Verhältnisse begreifen und schätzen zu können. Die so bedingte, abwechselnde Arbeit muß nothwendig zum physischen und moralischen Wohle beitragen, wie sich's denn auch in der wohlbekanntem Heiterkeit und Fröhlichkeit der Appenzeller kund giebt. Auch die von einem intelligenten, wohlhabenden und ordnungsliebenden Völklein längst bewahrte Freiheit muß ihm wohl einen Stempel der Kräftigkeit aufdrücken, den man nicht überall anderswo findet, und der auch den Kanton Appenzell A. Rh. zu einem der glücklichsten Kantone der Schweiz macht. Das hat uns zwar der Präsident in seiner Bescheidenheit nicht gesagt, aber ein Jeder von uns fühlte und wußte es. Damit sei indessen nicht gesagt, daß Appenzell von allen menschlichen Uebeln bewahrt geblieben sei!

Wenn Sie nach einer Reise in der heißen und oft ermüdenden Rheinebene über Altstätten auf die Höhen von Appenzell gestiegen sind, werden Sie ohne Zweifel, wie so mancher Andere, beim Einathmen der spannenden, frischen Luft, die auf diesen grünen Hügeln weht, ein unsägliches Wohlsein gefühlt und vielleicht ausgerufen haben: „O das muß ein vorzugsweise gesundes Land sein, geschützt vor allen Krankheiten und Beschwerlichkeiten der Ebene.“ Und doch verhält es sich, zufolge unseres Präsidenten, nicht also. Ich gestehe, daß es zwar der ganzen Autorität seines Wortes bedarf, um diese Kehrseiten gläubig anzunehmen. Doch hat er uns versichert, daß in Beziehung auf den Gesundheitszustand die Bewohner von Auser-Rhoden schlimmer stehen, als diejenigen mancher anderer Kantone, und namentlich als

ihre Nachbarn von Inner-Rhoden. Diese sind ausschließlich Hirten, während die Außer-Rhoder dies heutzutage zu wenig sind. Die Industrie ist gegenwärtig für Viele die einzige Beschäftigung geworden, die sie nöthigt, die meiste Zeit beim Weben in den Kellern zuzubringen; in den Kellern: weil die daselbst herrschende Feuchtigkeit das Weben erleichtert, indem sie das Garn geschmeidig erhält. Man bewirkt auf diese Weise ausgezeichnet schöne Stoffe, aber freilich nur zu sehr auf Kosten Derer, die sie verfertigen. Daher rührt es denn, daß inmitten dieser herrlichen Triften, welche den Alpenluftzug von erster Hand bekommen, und wo es weder Sümpfe noch stagnirendes Gewässer giebt, wo die Luft immer frisch ist und stets erneuert wird, der Gesundheitszustand dennoch nicht so befriedigend ist, als man versucht wäre, es zu glauben. Nicht allein sind die Rheumatismen, die katarrhalischen und Brustkrankheiten sehr häufig, sondern auch die ansteckenden üben daselbst nur zu oft ihre Verheerungen aus. Besonders der Typhus (Nervenfieber) hat zu wiederholten Malen eine große Zahl von Opfern gefordert, und, was gar erstaunlich ist, nicht etwa nur in den ärmeren, sondern fast vorzugsweise in den wohlhabenderen Klassen. Diese betrübenden Wirkungen des industriellen Lebens könnten vielleicht bis auf einen gewissen Grad durch eine kräftigere Ernährungsweise verhütet werden. Es müßte zu diesem Zwecke der allzu sehr verbreitete Gebrauch der Mehlspeisen beschränkt werden, um ihn zum Theil durch mehr stickstoffhaltige Speise zu ersetzen, wenn es ja wahr ist, daß der Gebrauch von Mehlspeisen auf den Bergen schädlicher sei als in der Ebene. — Ein anderer Nachtheil, der ganz speziell mit der Weberei zusammenhängt, beruht auf dem Schweigen, zu welchem man bei dieser Art von Beschäftigung genöthigt ist. Nach den Mittheilungen Hrn. Zellweger's wäre das Reden nicht allein nothwendig zur Beförderung des geistigen Lebens, sondern es gewähre auch physischen Nutzen, indem es die Respiration erleichtere durch Zusammenziehung der Muskeln, welche es in den Athmungsorganen bedinge. Diese Ansicht, welche bislang nur auf pathologische Symptome

sich stützt, wird ohne Zweifel positives Gewicht erlangen, wenn die einstweilen noch streitige Frage über die innere Struktur der Lungen-Zellen erledigt und durch die mikroskopische Anatomie nachgewiesen sein wird, dass die Bewegung der Respiration, wie diejenige aller übrigen Organe, sich vermittelst der Muskelfibern vollziehe.

Außer diesen zum Theil lokalen Ursachen, ist das appenzelische Hochland noch anderen, mehr allgemeinen Einflüssen ausgesetzt, welche, in Verbindung mit der Industrie, nothwendig mehr oder minder nachtheilig auf die Gesundheit der Bewohner einwirken müssen. Hierzu gehört vorzüglich der rasche Wechsel der Temperatur. Es ist wahr, dass dasselbe in allen Bergländern der Fall ist. Auch würde dies wohl der gelehrte Beobachter, dem ich diese Mittheilungen verdanke, nicht verschwiegen haben, wenn dieser Temperaturwechsel nicht hier mit einer uns Bewohnern vom Jura völlig fremden Erscheinung, nämlich dem so häufigen Föhn (Sirocco, Wüstenwind) verbunden wäre. Wer je in den Gebirgen der östlichen Schweiz (in den Kantonen Glarus, Bündten und Appenzell) sich einige Zeit aufgehalten, wird den außerordentlichen Einfluss, den dieser Wind auf den ganzen Organismus selbst in der guten Jahreszeit hervorbringt, bemerkt haben. Im Gegensatz zum Nordwind stimmt der Föhn die Thätigkeit, statt sie wie jener zu heben, vielmehr herab, und es ist Niemand, der sich nicht ermüdet und gedrückt fühlen wird, wenn er einige Tage dem Einflusse dieses Windes ausgesetzt war. Wenn nun, wie dies häufig geschieht, der Föhn im Frühjahr und Herbst, wo die Luft nicht so erwärmt ist, zu wehen beginnt, so ist der Kontrast noch viel stärker, als im Sommer; darum führt er eben auch diese Menge katarrhalischer Krankheiten, an denen die Appenzeller leiden, mit sich, welche daher als ein unvermeidliches Zubehör des Föhn erscheinen. „Und sehen Sie“, bemerkte mir dabei ein eingeborner Arzt, „darum ist unser Land auch die privilegirte Heimath des Schnupfen, welches nicht der Fall wäre, wenn unsere Hügel, statt mit

den von Ihnen so sehr bewunderten Tannenwäldern, mit schönen und guten Neben wie bei Ihnen geziert wären.“

Das ist so die Art der Appenzeller, wie mancher anderer Gebirgsvölker, fast ein wenig groß zu thun mit der Rauheit ihres Klima's, welche ihnen jede Art von Entsagung auferlege und sie mit Gewalt zur Einfachheit nöthige. Dessen ungeachtet ist es nicht weniger gewiss, daß diese Kinder der Alpen von ihren Weiden, im Vergleich zu unseren Nebbergen, einen ungleich größeren Nutzen ziehen. Auch, wenn man Appenzeller ist und so treffliche Weiden besitzt, begnügt man sich nicht, nur so wie ein simpler Senne prosaischen Käse zu bereiten. Man weiß Besseres als das zu thun, man macht — Molken.

Die Molkenanstalten, die gegenwärtig so gewaltig emporkommen, reichen in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Ein Kaufmann von Zürich, Namens Steinbrüchel, gab die Veranlassung dazu. Längere Zeit leidend, hatte er alle Heilmittel erschöpft und wusste nicht mehr wozu greifen, als er einen Landmann aus Appenzell antraf, welcher ihm versprach, ihn zu heilen, wenn er sich entschließen wollte, mit ihm auf die Berge zu kommen und sich der Kur zu unterziehen, die er ihm vorschreiben würde. Der Vorschlag wurde angenommen, und es fand sich, daß die Kur hauptsächlich im Gebrauche der Molken bestand. Dieses Mittel, so einfach es war, that Wunder, nach einiger Zeit kehrte Steinbrüchel vollkommen geheilt wieder nach Zürich zurück, wo seine Heilung nicht umhin konnte etwelche Sensation hervorzurufen. Selbst Enthusiast und die empfangene Wohlthat dankbar anerkennend, beredete er alle seine Freunde und Bekannte, sein Beispiel nachzuahmen. So erschienen denn alle Jahre während einiger Zeit mehrere Züricher in Appenzell, um daselbst die Molken zu trinken. Bald spielten sie ihrerseits die Gönner so sehr, daß ihr Enthusiasmus den Spott der Appenzeller erregte, die sie als „Schotten-Herren“ betitelten.

Die Wichtigkeit, welche diese Anstalten seither gewonnen haben, ist bekannt. Gais und Weißbad sind in der ganzen

Welt berühmt, und Heiden bemüht sich nach Kräften mit ihnen zu wetteifern.

Darf man den appenzellischen Molken die Eigenthümlichkeit einer außergewöhnlichen Wirksamkeit zuschreiben, wie mehrere Schriftsteller es gethan haben? Ich denke nicht, und unser Präsident, so sehr er Appenzeller ist, wagt's auch nicht zu behaupten. Wenn indessen die Kranken, welche in Gais oder Heiden eine Kur machen, bessern Erfolg erzielen, als wenn sie die nämliche Kur in der oder jener Anstalt von Deutschland machten, so ist dies vielleicht eben so sehr der Luft, als den Pflanzen und der Milch des Landes zu verdanken.

Das hat indessen Herrn Präsident Zellweger nicht gehindert, vergleichende Untersuchungen anzustellen über die Bestandtheile der Molken in den verschiedenen Anstalten. Er findet, dass der Vorzug der appenzellischen Molken, wofern sie einen solchen wirklich haben, hauptsächlich in dem höhern Grade der salzigen Milchtheile zu suchen sei. Diese Salze sind es vorzüglich, welche den Molken jenen delikaten Wohlgeruch geben, wodurch sie sich so vortheilhaft vor denen der Ebene auszeichnen. Auffallender Weise ist aber dieser Wohlgeruch nicht konstant. Man hat bemerkt, dass er besonders stark hervortritt bei trockenem, heiterem Wetter, und dass er nach einer Reihe von Regentagen sich gleich wie die Salze vermindere. Da indessen diese Beobachtung Naturforschern mitgetheilt wurde, so konnte die bloße Behauptung nicht genügen, es galt auch sie zu prüfen. Das wusste unser Präsident auf die liebenswürdigste Weise einzurichten. Ein Glockenzug, und die Saalthür öffnet sich, und herein in großem Festkostüm tritt ein hübscher Appenzeller Senne, mit der Molkentanse auf dem Rücken, woraus er jedem der Gäste ein Glas anbot. Die minderen Schottenfanatiker konnten sich nun überzeugen, dass die appenzellischen Molken nicht nur nichts an sich haben, das einem widersteht, sondern in der That von sehr angenehmem Geschmacke sind.

Nach der Eröffnungsrede des Präsidenten ging man zu anderen Mittheilungen von allgemein wissenschaftlichem Interesse

über, aus deren Zahl ich diejenige des Hrn. Heer von Zürich hervorhebe: über die Nussbäume und die Nüsse, diese „göttlichen Eicheln“, wie sie die Alten nannten (Juglans d. i. Jovis glans). Es sind eben erst fossile Ueberreste hievon in den berühmten Schieferlagern von Deningen gefunden worden, zum Beweise, daß diese Pflanzenfamilie nicht so jung ist, als man gemeinhin glaubte, da sie ja schon die antediluvianischen Wälder unseres Kontinentes geziert hat. Es ist zwar richtig, daß die fossile Spezies nicht dieselbe ist wie diejenige, die wir in unseren Gärten haben, welche bekanntlich asiatischen Ursprunges ist.

Während wir uns dies und manch Anderes erklären ließen, fiel der Regen in Strömen, und mehr als ein Naturforscher hegte beim Herannahen der Essenszeit und beim Gedanken an das für uns bestimmte, prächtige, mit Guirlanden und Blumen geschmückte Zelt die stille Besorgniß, daß alle diese Zurüstungen mehr oder minder verfehlt seien und das Fest selbst in einem zwar sehr schönen, aber allen Winden geöffneten Lokale nachgerade leiden müsse. Doch erwiesen sich unsere Besorgnisse als überflüssig; denn eine freundliche Hand wachte mit Sorgfalt für unser Wohlbefinden. In der That, wie groß war nicht unsere Ueberraschung, als wir, auf den Landsgemeindeplatz kommend, unser Zelt ringsum mit Fenstern versehen fanden, so daß wir vor Wind und Regen durchaus geschützt waren. Das war das Werk der Frau Landammann Zellweger. Während ihr Mann beschäftigt war, uns durch die Darstellung eines Gemäldes von seinem Lande zu belehren, hatte seine Gemahlin die Morgenstunden benutzt, um alle Vorsenster seines geräumigen Wohnhauses für das Zelt herzurichten. Als daher nach den üblichen Toasten auf den Präsidenten, die Kantons- und Ortsbehörden, das Wohl der Frau Landammann ausgebracht wurde, erschallte ein allgemeines, donnerndes Hoch, welches im ganzen Dorfe widerhallte und von dem aus allen Winkeln des Landes zum Feste herbeigelaufenen Volke mit Begeisterung wiederholt wurde.

Wie schon gesagt, hörte der Regen während des ganzen Festes nie auf, weshalb wir auf alle projektirten Ausflüge verzichten mußten. Auf den ersten Blick scheint dies sehr störend zu sein, besonders für Geologen; auch ist's möglich, dass Mehrere von uns auf den Besuch des Festes verzichtet hätten, wenn sie zum voraus über die daselbst herrschende Witterung wären berichtet worden. Und doch hätten sie übel daran gethan. Ich kann mich nicht bloß nicht erinnern, je einer gemüthlicheren und fröhlicheren Versammlung beigewohnt zu haben, ich wüßte auch nicht, wo man je anhaltender und freudiger gearbeitet hätte, als hier. Das gilt vorzüglich von der physikalischen und chemischen, von der medizinischen und chirurgischen, und ganz besonders von der geologischen Sektion. Unsere hervorragenden Geologen hatten sich fast alle hier zusammengefunden, ebenso mehrere fremde Celebritäten, unter ihnen M. Lyell, der berühmte englische Geologe. Da es nicht möglich war, sich nach rechts und links zu zerstreuen, ergaben sich aus diesem beständigen Zusammensein viel bedeutendere Diskussionen als gewöhnlich. Eine Menge Fragen von allgemeiner Bedeutung wurden vorgenommen, welche man wahrscheinlich nicht berührt hätte, wenn es möglich gewesen wäre, ins Freie zu kommen. Denn in der Geologie mehr als in jedem andern Gebiete gehen, mit Recht oder Unrecht, eben die gerade örtlich veranlassenden Fragen allen anderen vor. Da heben Sie auf der Straße von Trogen einen Kiesel auf. Dieser Kiesel ist dem hiesigen Boden fremd; er ist im Weiteren mit Striemen gezeichnet, welche zeigen, dass er eine heftige Reibung erlitten hat. Eine solche Reibung kann nur von einem Gletscher herrühren. Es ist also ein Gletscher-Kiesel. Aber wenn dies, woher kommt er denn? Fragen wir Escher! Kommt er aus Montafun oder vom Border-Rhein? Freund Escher ist nicht ganz sicher. Theobald oder irgend ein Anderer meint im Gegentheil, sein Ursprung sei in den Felsen des Splügen zu suchen. Da ist nun die Diskussion im vollen Fluss. Komme man zu einem Abschluss derselben oder nicht, das thut nichts zur Sache. Gewiß ist's, dass man dadurch zu

einer allgemeineren und wichtigeren Unterredung geführt wird. Ein Kiesel vor Augen, den man durch die Lupe betrachten kann, wird Anlaß zu einer Diskussion über den Ursprung der Welt! Nur noch ein tüchtiger Platzregen, der einen nöthigt ins erste beste Wirthshaus zu flüchten, um dessen Nachlassen da abzuwarten: so ist der günstigste Moment gekommen, um die abstrakten Probleme zu Ende zu führen. Hat nur der Wirth ein Stück Kreide zur Hand und ein Glas Bier zu schenken, so verspreche ich Ihnen, daß wir uns nicht langweilen werden. So hatten wir während mehrerer Stunden um den Tisch des Wirthshauses am Ruppen das Alter unserer Berge besprochen und, sofern es Sie interessirt, will ich Ihnen sagen, daß ich die zwei Sätze aufgestellt habe, welche ihrer Natur nach wol geeignet waren, verschiedene Ansichten hervorzurufen, in Betracht, daß sie Allem, was man bisher gelehrt hat, diametral entgegengesetzt waren. Nämlich:

1. Der Jura nach seiner gegenwärtigen Form ist in keinem Falle älter als die Alpen.

2. Die Alpen und der Jura, ferne davon einander fremd zu sein, sind im Gegentheile nach aller Wahrscheinlichkeit das Ergebniß derselben großen Revolution, einer der letzten, welche die Erdrinde bewegt haben.

Während wir uns so in die Geologie vertieft hatten, besprachen Andere die Medizin, die Meteorologie, die Land-, Forst- und Staats-Wirthschaft und natürlich auch — wie könnte das anders sein, wo deutsche Professoren bei einander sind — die Naturphilosophie.

Die Appenzeller sind zu praktische Leute, als daß sie sich viel mit abstrakten Theorien beschäftigen würden; doch thäte man ihnen Unrecht, wenn man daraus schlösse, daß die großen Fragen der Staats- und Landwirthschaft ihnen fremd blieben. Sie werden bei ihnen im Gegentheile besser gewürdigt, als in manch anderem Kantone. Dessen konnten wir uns überzeugen auf einem kleinen Spaziergange, dem einzigen, den uns zu machen vergönnt war. Einzelne Mitglieder hatten das ewige

Problem wirthschaftlicher Behandlung der Forste besprochen, selbst mit Herbeiziehung der sehr delikaten Frage: inwiefern und bis zu welchem Punkte eine Einmischung der Bundesbehörden in dieses wichtige Gebiet der National-Oekonomie wünschbar wäre, als Jemandem, entlang der prächtigen neuen Straße, welche die Bewohner von Trogen aus Privatbeiträgen gebaut haben, um nach Altstätten zu gelangen, die Schönheit der jungen Waldschläge auffiel, welche sich überall an den Abhängen der Hügel entwickelten. „Da sieht man,“ sagte der Eine, „die Vortheile der Molassenerde, und“, fügte ein Anderer hinzu, „diejenigen, die der Schutz vor starken Winden gewährt. O wenn wir bei uns ähnlicher Begünstigungen genössen, so wären unsere Abhänge nicht so nackt und unsere Berge würden uns doch zu etwas dienen!“ — „Es ist wohl möglich,“ bemerkte ganz ruhig einer unserer Wirthes, dass die unfruchtbarere Natur des Erdreiches Ihrer Heimath zum Theil auf jenem Gegensatz beruht, den Sie hervorgehoben haben. Indessen hätten Sie Unrecht zu glauben, dass das ausschließliche Verdienst dieser Wälder unserem Boden beizumessen sei. Diese schönen Lärchen, diese kräftigen Tannen, welche Sie bewundern, sind nicht von selbst gekommen; die Natur ist bei uns nicht fruchtbarer als anderswo.“ Und in der That, da wir näher zusahen, bemerkten wir, dass sie alle in regelmäßige Reihen gepflanzt waren. „Das ist das Werk Ihres Präsidenten, unseres verdienten Landammanns,“ bemerkte einer der Anwesenden. „Es sind 20 Jahre, seit er die ersten gepflanzt, und von da an hat er nimmer aufgehört sein Werk fortzusetzen. Alle Jahre entstehen durch seine Fürsorge neue Pflanzungen.“ Man muss eben das Glück haben, einen solchen Landammann zu besitzen, um zur Noth eine Forstschule entbehren zu können.

Auch am dritten Tage noch blieb der Himmel fortwährend düster und drohend, wie die vorhergehenden Tage, so dass wir denn unsere Diskussionen ohne Unterbruch fortsetzen konnten. Schon saß man beim letzten Mahle, und noch fiel der Regen in Strömen. Man schickte sich an, die Heimath so schnell als

möglich zu gewinnen, als einige Freunde von Lausanne durch ein Telegramm erfuhren, daß am Genfersee der Himmel rein und das Wetter prächtig sei. Dies genügte, um eine Menge Projekte umzuändern. Einer solchen Aufhellung zu Lausanne mußte ein Gegenschlag am andern Ende der Schweiz entsprechen. So will es die Meteorologie.“

Gemeinnütziger Verein in Gais.

In Gais hat sich Ende 1857 ein Verein gebildet, der wohl in den wenigsten Gemeinden des Landes einen Vorgänger gefunden hat. Zweck des Vereins ist: „Sammlung eines Fonds und Ankauf von leicht aufzubewahrenden Lebensmitteln in wohlfeilen Zeiten, als Vorsorge auf Jahre des Misswachses und der Theuerung.“ Der Fond wird durch wöchentliche Beiträge von 20 Rappen per Mitglied und Antheil gebildet. Kein Mitglied darf mehr als 2 Antheile nehmen. Jeder Eintretende verpflichtet sich, ein Jahr lang in der Gesellschaft zu bleiben. Die Beiträge müssen je am letzten Sonntag des Monats abgegeben werden. Die Verwaltung besteht aus 5 Mitgliedern. Der Kassier hat die Gelder mit 4% zu verzinsen und der Gesellschaft annehmbare Bürgschaft zu leisten.

Dieser Verein, namentlich auf die arbeitende Klasse hinbesehen, erfreut sich sehr großer Theilnahme. An der letzten Hauptversammlung konnte die Eröffnung gemacht werden, daß der Verein an die 90 Mitglieder zähle, und seither ist die Zahl derselben noch gestiegen. Die Meisten haben 2 Antheile genommen, so daß gegenwärtig eine Jahreseinnahme von über 1500 Fr. in Aussicht steht. Bereits hat der Verein beschlossen, 100 Zentner Mais und Gerste anzukaufen. Wir wünschen der Gesellschaft, an der sich viele Unbemittelte betheilt haben, von Herzen ein gutes Gedeihen.

